

„Der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn“

Das Gottesbild und Gottesverhältnis Jesu

Johannes Günter Gerhartz, Lantershofen

„Der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn“ (2 Kor 1,3; Eph 1,3; 1 Petr 1,3) – eine Formulierung, die in neutestamentlicher Zeit öfter gebraucht wurde (ähnlich 2 Kor 11,31; Kol 1,3). Für Paulus war sie offensichtlich selbstverständlich. Und damit sind sein Gottesverständnis und seine Verkündigung von Gott ausgedrückt. Das sich erneut vor Augen zu führen, ist auch und gerade heute wichtig.

Warum ist die Gottesfrage, die Frage „Wer ist mein Gott?“ „Wie sehe ich meinen Gott?“ so wichtig? Warum ist diese Frage gerade heute so dringlich? Da gibt es verschiedene Gründe. Auf zwei möchte ich kurz eingehen.

Die Dringlichkeit der Gottesfrage

Die erste Einsicht, warum das rechte Gottesverständnis für den Menschen wichtig ist, kann man schlagwortartig so ausdrücken: *wie mein Gott, so mein Leben*. Wie mein Bild, meine Erkenntnis, mein Verständnis von Gott, so mein Umgang mit ihm, meine Erwartung an ihn, meine Ehrfurcht vor ihm, so gestaltet sich mein Leben – natürlich zuerst mein religiös-spirituelles Leben, mein Gebet, doch damit auch meine Lebenshaltung. Des Menschen Abhängigkeit von Gott in Leben und Tod ist zu tief und zu umfassend, als dass es anders sein könnte. Das vollzieht sich bei den verschiedenen Menschen mehr oder weniger bewußt und reflektiert, ist aber bei jedem gegeben.

So scheint es einsichtig, dass diese Frage „Wer ist mein Gott“ und die damit gegebene Frage „Wie stehe ich zu ihm, wie verhalte ich mich vor ihm, was kann ich von ihm erwarten, was habe ich zu befürchten“, dass diese Frage nicht nur eine uralte, immer neu gestellte und zu beantwortende Frage des Menschen ist, sondern die Grundfrage christlicher Theologie. Ganze Semester des Theologiestudiums befassen sich mit ihr unter immer neuen Aspekten. Kurz: wie mein Gott, so mein Leben!

Ein zweiter Hinweis gibt einen Grund für die besondere Dringlichkeit dieser Frage, gerade heute. Kürzlich wurde erneut darauf aufmerksam gemacht¹, dass mit den kulturellen und gesellschaftlichen Umbrüchen der letzten Jahrzehnte

¹ B. Grom, *Ein neues Gottesbild?* in: *Stimmen der Zeit*, 6 (2001) 361.

sich bei vielen Christen nicht nur die Beziehung zur Kirche verändert hat – das ist ziemlich offenkundig –, „sondern auch die Gottesauffassung und damit das Herzstück des Glaubens“. Das vollzieht sich meist eher im Persönlich-Verborgenen. Hier haben sich nach Meinung von Fachleuten stärkere Veränderungen vollzogen, als dem kirchlich Gebundenen oft bewusst ist. Der Wandel scheint umfassend und betrifft sowohl die Art, wie man sich das Verhältnis des Schöpfers zur Welt und ihren Gesetzen denkt, als auch – und das interessiert hier besonders – die Beziehung zwischen Mensch und Gott. Ein Anzeichen für diesen Wandel sei angedeutet: „Nicht wenige Gläubige empfinden die Vorstellungen und Aussagen der kirchlichen Gebets-, Gottesdienst- und Verkündigungssprache zum Thema Gott, die bis in die jüngste Zeit noch allgemein akzeptiert... wurden, zunehmend als problematisch“. Den Grund sieht man in einem Unbehagen, das auf die Formel gebracht wird: „Zu unterwürfig, zu selbstanklagend, zu schuldbewusst“.

Es ist hier nicht die Aufgabe, dies näher auszufalten. Doch zeigt diese Einsicht, dass es sich sehr wohl lohnt, der Frage nach unserem Gottesbild und Gottesverständnis nachzugehen. Wer kann uns Auskunft geben? Lehrmeister in dieser Frage kann für den Christen nur einer sein, die Heilige Schrift! Und präziser, wie die Schrift selbst sagt: Nur einer ist unser Lehrer, Jesus Christus (Mt 23,10). Und weiter sagt die Schrift von ihm: „...die Gnade und die Wahrheit kamen (uns) durch Jesus Christus. Niemand hat Gott je gesehen. Der einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat (uns) Kunde gebracht“ (Joh 1,17 f). Also: um Gott zu erkennen, kommt es auf Jesus Christus an, auf sein Wort und sein Leben!

Was also sagt uns Jesus von Gott? Wie sieht er ihn? Wie steht er zu ihm in seinem Leben und Sterben? Das soll in einigen, wie mir scheint, wesentlichen Punkten aufgezeigt werden. Dabei ist auch dies zu bedenken: Der Christ erfüllt damit eine grundlegende Aussage und Aufforderung Jesu, denn dieses unser Bemühen um Erkenntnis Gottes können und müssen wir sehen im Licht des Wortes Jesu, das er in seinem „Hohenpriesterlichen Gebet“ am Abend vor seinem Tod den Jüngern und uns als sein Testament hinterlassen hat: „Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast“ (Joh 17,3). Erkennen, wer dieser Gott ist, zu dem wir beten, dem wir unser Leben anvertrauen, von dem wir unsere Ewigkeit erwarten, darauf kommt es entscheidend an, ja, das ist unser Leben, das ewig währt!

Traditionelles und Neues im Gottesbild Jesu

Was also sagt die Heilige Schrift über das Gottesverhältnis und Gottesverständnis Jesu? Das Gottesbild Jesu ist nach der Schrift von zweierlei bestimmt.

Einmal von dem alttestamentlich-traditionellen Gottesbild, von dem Verständnis Gottes, wie der Gott „Jahwe“ sich selbst dem Mose und seinem Volk gezeigt, geoffenbart hat. Wir haben diese große Offenbarung Gottes gegenüber Mose am brennenden Dornbusch oft gehört oder gelesen. Mose fragt den „Gott seines Vaters, den Gott Abrahams, den Gott Isaaks und den Gott Jakobs“ – wie Gott selbst sich ihm zu erkennen gibt (Ex 3,6) – Mose fragt also den Gott der Väter: Was soll ich den Israeliten sagen, zu denen du mich sendest? Wie heißt du? Wer bist du? *Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin der „Ich-bin-da“. So sollst du den Israeliten sagen: Der „Ich-bin-da“ hat mich zu euch gesandt. Weiter sprach Gott zu Mose: So sage zu den Israeliten: Jahwe ... das ist mein Name für immer, so wird man mich nennen in allen Generationen (Ex 3,14 f).*

Gott offenbart sich gleich dreimal als „Jahwe“, als der „Ich werde als der ‚Ich-bin-bei-euch‘ mit euch sein“. Oder wie Martin Buber übersetzt: „Ich bin, wo du bist“.

Diese Gottesoffenbarung und Gotteserfahrung zieht sich durch die ganze Schrift, vom ersten bis zum letzten Buch. Das erste Wort Gottes an den Menschen, der gesündigt hat und sich vor Gott versteckt, ist: „Adam (Mensch), wo bist du?“ (Genesis 3,9). Das letzte Wort Jesu vor seiner Auffahrt in den Himmel nimmt diese Gottesoffenbarung von Exodus 3 auf: „Seid gewiss: Ich bin (der, der) bei euch (ist), alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). Jesus proklamiert damit die Gottesoffenbarung von Exodus 3 für sich! Das ist gleichsam der „rote Faden“ der Gottesoffenbarung und Gotteserfahrung der Bibel: Gott ist dir nahe, er steht dir bei, er steht bei dir, lebt mit dir.

Das ist das Eine: das traditionelle Gottesbild des Volkes Gottes. Und das lebt in Jesus. Ja, er selbst ist die Kontinuität des Gottes, „der da ist“, der den Menschen nahe ist. Jesus selbst ist diese Nähe Gottes. Er sagt: „Wer mich sieht, sieht den Vater. Wie kannst du, Philippus, da sagen: Zeig uns den Vater?“ (Joh 14,9). In Jesus ist Gott da, den Menschen nahe. Er ist der „Immanuel“, der „Gott ist mit uns“ (Mt 1,23). Jesus selbst ist die Kontinuität des traditionell-jüdischen Gottesbildes.

Zum anderen aber, und ganz entscheidend: Jesu Gottesbild und Gottesverhältnis ist bestimmt von etwas ganz Neuem. Jesus bringt den Israeliten und den Christen einen „neuen Gott“, wie Eugen Biser sagt.

Das Gottesverständnis in Jesu Verkündigung

Hier soll auf zwei Schriftstellen eingegangen werden, die dies bezeugen. Diese beiden Schriftstellen haben verschiedene Vorzüge: Sie machen zugleich die Kontinuität und das Neue im Gottesverständnis Jesu deutlich. Beide sind pro-

grammatisch, weil sie vom ersten öffentlichen Auftreten, von der ersten Predigt Jesu berichten. In beiden spricht Jesus über Gott und sein Stehen zum Menschen. Die erste bringt den Bericht des Lukas, die zweite den Bericht des Markus über den Beginn der Predigt Jesu.

Lukas hebt die Bedeutung der ersten Predigt Jesu ausdrücklich hervor. Er führt aus (4,14–30), dass Jesus nach den 40 Tagen in der Wüste und der Versuchung durch den Satan „erfüllt von der Kraft des Geistes nach Galiläa“ und „auch nach Nazareth kam, wo er aufgewachsen war“. Dort geht Jesus am Sabbat, wie gewohnt, in die Synagoge. Hier geschieht die erste Verkündigung Jesu, die inhaltlich dargelegt wird. Jesus liest die Stelle aus dem Buch des Propheten Jesaja (61,1 f) vor: *Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.*

Jesus legt diese Stelle aus mit diesem einen Satz: „Heute hat sich dieses Schriftwort erfüllt“. An dieser Verkündigung Jesu ist nicht nur das bemerkenswert, was Jesus sagt, sondern ebenso das, was er nicht sagt.

Jesus sagt: In ihm, Jesus, ist dieses Schriftwort Realität geworden. In ihm ist Gott da, bei den Armen, den Gefangenen, den Blinden, den Zerschlagenen. Dazu hat ihm Gott seinen Geist gegeben, ihn gesalbt und gesandt, dass er den Bedürftigen Erlösung bringe. In ihm ist das „Gnadenjahr des Herrn“, die Zeit der Gnade, des Erbarmens und der Nähe Gottes gekommen, in ihm, der „rote Faden“ der alttestamentlichen Gottesoffenbarung und Gotteserfahrung erfüllt, nämlich Gott als „der, der gnädig da ist“.

Bemerkenswert ist diese Verkündigung aber nicht nur dadurch, was Jesus vom Propheten Jesaja zitiert und von dem er sagt, dass es in ihm erfüllt ist; bemerkenswert ist diese Verkündigung auch dadurch, was Jesus von Jesaja nicht zitiert und von dem er folglich nicht sagt, dass es in ihm Erfüllung findet. Das darf man nicht übersehen. Denn es ist doch erstaunlich, dass Jesus das Zitat des Jesaja mitten im Vers (61,2) abbricht, den zweiten Teil dieses Verses und also dieser Prophezeiung des Jesaja nicht zitiert. Das „Gnadenjahr“ des Herrn ist ausgerufen, ist in ihm erfüllt; nicht aber „der Tag der Vergeltung unseres Gottes“, von dem Jesaja direkt anschließend im selben Vers spricht. Das Wort vom kommenden „Tag der Rache“ zitiert Jesus nicht mehr, lässt er aus. Bei seiner ersten Predigt! Gott ist der Gott, der Gnade walten lässt, ohne Vergeltung und Rache anzudrohen.

Das ist die Botschaft Jesu von Gott, der die Bedrückten und Bedrängten von sich aus und ohne Voraussetzung liebt. Jesus weist über das hinaus, was das auserwählte Volk von Gott dachte und erwartete. Die erbitterte Reaktion seiner Zuhörer und Nachbarn nach dieser seiner ersten Predigt über Gott und dessen

Nähe zum Menschen deutet schon jetzt das Ende am Kreuz an. Es geht um diesen Punkt, um das Verständnis von Gott, das Jesus hat und verkündet.

Der Bericht des Markus über die erste öffentliche Verkündigung Jesu ist diesbezüglich womöglich noch aussagekräftiger, gerade auch dadurch, dass Markus zu Beginn seines Evangeliums die Predigt des Johannes des Täufers (1,4) der Predigt Jesu (1,14 f) gegenüberstellt. Der Unterschied ist deutlich.

Johannes der Täufer predigt so: Kehrt um und lasst euch taufen, dann werdet ihr Vergebung der Sünden erlangen. Das ist das gewohnte Predigt- und Verhaltensmuster, das ist die Predigt der Propheten (vgl. z.B. Jonas), das ist die Predigt, die man auch heute immer wieder hören kann: Kehrt euch ab von euren Sünden, bekennet sie, dann wird euch Gott gnädig sein, Vergebung schenken, euch lieben.

Die Predigt Jesu klingt anders. Markus berichtet uns vom ersten öffentlichen Auftreten Jesu so: Nachdem „der Geist Jesus in die Wüste getrieben hatte“, und nachdem Jesus dort „vom Satan in Versuchung geführt“ worden war, und nachdem „man Johannes ins Gefängnis geworfen hatte, verkündete Jesus das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“.

Das ist die Frohe Botschaft Jesu: Die Erfüllung ist da – in ihm! Das Reich Gottes ist in ihm da, nahe, greifbar, angeboten und also die Gnade Gottes, die Vergebung Gottes, die Liebe Gottes. Das ist so, ohne Vorbedingung und Voraussetzung.

Was Not tut, ist die Umkehr des Herzens. Und diese Umkehr des Herzens ist der Glaube, der Glaube an diese Frohe Botschaft, der Glaube an Jesus! Im Glauben Jesus und seine Botschaft annehmen, das ist es, was Jesus erwartet und predigt. Gott musste den ersten Schritt auf den Menschen zu tun und hat ihn getan – in Jesus Christus. Würde Gott auf den ersten Schritt des Menschen warten, würde er zur Vorbedingung seiner Gnade die Umkehr des Menschen erwarten. Gott würde noch heute warten müssen! Nein, so predigt Jesus nicht. Die Botschaft Jesu ist: Gottes Gnade ist da, ist gegeben, angeboten – in ihm; glaubt an dieses Wort, nehmt es im Glauben an.

Wie uns die Evangelien berichten, ist und bleibt das der Kern der Predigt und Botschaft Jesu von Gott. Und in dieser Predigt werden wiederum die Kontinuität und das Neue des Gottesverständnisses Jesu deutlich. Auch für Jesus ist Gott der Herr, die Majestät, der weltüberlegene Schöpfer der Welt, der Einzige, der Gebietende, der Richtende. Gott ist groß und in seiner für den Menschen unbegreiflichen Größe furchterregend.

Aber der Kern und das Neue und Schöne der Botschaft Jesu von Gott ist es, dass Jesus in all dem und als Grund von all dem das Bild und Verständnis Gottes als Vater, der die Liebe ist, sieht und uns aufzeigt. Dieses Verständnis Got-

tes als Vater, der die Liebe ist, erhellt und prägt alle anderen „Eigenschaften“ Gottes. Die Größe und Majestät Gottes ist nichts anderes als seine Liebe. Gottes Allmacht ist nichts anderes als seine Liebe, die Liebe, die, wie Paulus sagt, alles überwindet. Gottes Liebe ist es, die seinen Geschöpfen gnädig, barmherzig, nahe sein will und ist.

Das Gottesverständnis in Jesu Beten

Das ist die Botschaft Jesu von dem „Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn“. Und dies steht nicht nur am Anfang seiner Predigt. Im Neuen Testament wird diese Botschaft Jesu von der Liebe des Vaters zum Menschen gleich dreifach deutlich:

In Jesu Lehre: In Auslegung der Seligpreisungen sagt Jesus: „Gott ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen“. Darum soll auch der, der Jesu Worten folgt, so sein: „Barmherzig, wie es auch euer Vater ist“; selbst die Feinde lieben und Gutes tun, auch da, „wo ihr nichts dafür erhoffen könnt“ (Lk 6,35 f). Auch Jesu Gleichnisse vom Verlorenen Schaf und vom Verlorenen Sohn lehren: Gott wendet sich gerade denen zu, die „verloren“ sind, sich am weitesten entfernt haben.

Jesu Handeln ist bestimmt von seiner Überzeugung, dass er „gekommen ist, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten“ (Mt 9,13). Jesu Handeln bezeugt diese Liebe Gottes besonders dadurch, dass er – gegen jede Konvention und zum Ärgernis der Juden – Mahlgemeinschaft hat mit „den Zöllnern und Sündern“. Sie müssen sich ja nach der Auffassung der Juden zuerst einmal bekehren. Für Jesus ist Gott zuerst und zutiefst der „Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes“ (2 Kor 1,3).

Wohl am tiefsten und am schönsten offenbart sich diese Haltung in Jesu Gebet: Jesus dankt in seinem Gebet, das der „Jubelruf“ genannt wird, dem Vater dafür, dass er sich gerade den Kleinen, den Unmündigen, denen, die von sich aus nichts tun können, offenbart, ihnen nahe ist, beisteht. Und in seinem sich direkt anschließenden „Messiasruf“ ahmt er den Vater gerade in diesem Punkt nach: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt“, ich bin für euch da (Mt 11,25 ff).

Schauen wir uns dieses Beten Jesu etwas genauer an. Das entscheidend Neue in Jesu Gebet ist ein einziges kleines Wort, nämlich das Gebets-Wort Jesu „Abba“, Vater, lieber Vater. In diesem Wort ist die ganze neue und frohe Botschaft Jesu von Gott gesammelt und ausgesprochen. Um die Bedeutung und das Neue hervorzuheben und in Ehrfurcht zu bewahren, hat die Urkirche in der Heiligen Schrift dieses Wort in der aramäischen Muttersprache Jesu bewahrt. Mit „Abba“ redete in den Tagen Jesu das Kind seinen Vater, redeten auch Er-

wachsene ihren Vater an. Mit diesem Wort redet Jesus seinen himmlischen Vater an, und er will, dass so auch seine Jünger zu Gott, dem Vater im Himmel, beten!

Nach den Evangelien hat Jesus kein Wort so oft in seinem Leben und Sterben – sein letztes Wort! – gesagt, wie das Wort „Abba, Vater“; 176 Mal hat man es gezählt. Alle Gebete Jesu, die wir aus den Evangelien kennen, beginnt Jesus mit „Abba, Vater“, auch und gerade die Gebete in der Not – außer dem Gebet, als er am Kreuz den Psalm 22 betet: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen...“ (Mt 27,46).

So zu beten, lehrt Jesus die Seinen: „So also sollt ihr beten: Vater unser...“ (Mt 6,9). So sollen die Seinen nicht nur beten, so sollen sie in der Geborgenheit dieses Vaters leben: „Euer Vater weiß ja, was euch Not tut, bevor ihr ihn bittet“ (Mt 6,8). Und beachten wir wohl: Jesus lehrt uns „Vater *unser*“ zu beten: Wer Gott zum Vater hat, hat dadurch Brüder und Schwestern. Das ist das Thema des 1. Johannesbriefes. Das „Vater unser“ ist gemeindebildend. „Vater *unser*“ beten heißt, sich als Gemeinde wissen, in der Gemeinde beten. Dieses aramäische Gebets-Wort Jesu haben seine Jünger aufbewahrt und weitergegeben. Wir lesen bei Paulus: „Ihr habt den Geist empfangen, in dem wir rufen ‚Abba, Vater‘“ (Röm 8,15). Und: „Gott sandte *den* Geist seines Sohnes in unser Herz, den Geist, der ruft ‚Abba, Vater‘“ (Gal 4,6).

Abba – das Gebets-Wort Jesu

Doch wir müssen auf ein Bedenken eingehen, das sich erhebt. Wir haben von dem Neuen gesprochen, das Jesus mit dem Wort „Vater“ gebracht habe. Aber wir wissen doch, dass auch schon im Alten Testament die Vaterschaft Gottes für sein Volk Israel im Blick und im Wort war. Im Psalm 103,13 heißt es z.B.: „Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über alle, die ihn fürchten.“ Und der alte Tobit „preist Gott laut vor allem, was lebt. Denn er ist unser Herr und Gott, er ist unser Vater in alle Ewigkeit“ (Tob 13,3 f). Für das Volk Israel gründet die göttliche Vaterschaft in seinem rettenden Eingreifen, in der Befreiung des Volkes aus der ägyptischen Knechtschaft. Auch im Alten Testament meint „Vater“ dieses: Respekt und Vertrauen und Liebe. Und das so sehr, dass diese Liebe Merkmale der Mutterliebe hat. Beim Propheten Jesaja spricht Gott: „Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch“ (49,14 ff; 66,13). „Niemand ist Vater so wie Gott“².

Das alles ist wahr. Das alles kennt schon der Alte Bund. Und doch bringt Jesus etwas völlig Neues. Hören wir zu diesem Tatbestand des Betens Jesu das Urteil von Fachleuten: Dieses Gebetswort Jesu „Abba“ ist etwas unerhört Neues. Das Alte Testament kennt zwar für Gott den Vater-Namen. Aber es gibt kein

einziges jüdisches Gebet, in welchem der Beter Gott mit diesem vertrauten „Abba“ anredet. „Für die Gottesanrede ‚Abba‘ gibt es in der gesamten jüdischen Literatur keinen einzigen Beleg. Die Anrede Gottes mit ‚Abba‘ ist in der gesamten jüdischen Gebetsliteratur ohne jede Analogie. Diese Feststellung gilt nicht nur für die liturgisch-fixierten Gebete, sondern auch für die freien Gebete, die uns in der talmudischen Literatur an zahlreichen Stellen überliefert werden. Niemand hätte es gewagt, Gott mit diesem familiären Wort anzureden.“ Das war Jesus vorbehalten: „Es war etwas Neues und Unerhörtes, dass Jesus es gewagt hat, diesen Schritt zu vollziehen. Er hat so mit Gott geredet, wie das Kind mit seinem Vater, so schlicht, so innig, so geborgen. Das ‚Abba‘ der Gottesanrede Jesu enthüllt das Herzstück seines Gottesverhältnisses. Wir stellen also das Auftauchen eines völlig neuen Sprachgebrauchs fest, der zugleich ein bis in die letzten Tiefen reichendes neues Gottesverhältnis widerspiegelt“.³

„Das ‚Abba‘ Jesu ist keine feierliche, durch Liturgie und Kunst geformte und festgelegte Gottesanrede. Nicht der durch das Gesetz väterlich oder mütterlich sein Volk lenkende, sondern der unmittelbar begegnende und bedrängend nahe Gott ist mit solch einer Anrede gemeint. Gott ist Vater des einen Sohnes. Aber weil er sein Vater ist, ist er auch unser Vater – die wir den Geist, das Leben Jesu erhalten haben. So lehrt Jesus seine Jünger, zu diesem Vater zu beten. Ohne Jesus gibt es eine solche Vaterschaft nicht.“ Doch auch dies will bedacht sein: Die Abba-Anrede Jesu ist nicht nur „Ausdruck der Vertraulichkeit Jesu im Umgang mit Gott. In ihr liegt zugleich die völlige Hingabe des Sohnes im Gehorsam gegenüber dem Vater“.⁴

Das ist „der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn“, zu dem Jesus betete. Das ist „der Gott und Vater Jesu Christi, unseres Herrn“, zu dem auch der Christ betet, beten kann, nach dem Willen des Herrn beten sollte. Sicher, wir haben auch mit dem Gebets-Wort „Abba, Vater“ Gott nicht erfasst. „Niemand ist Vater so wie Gott.“ Doch gewiss drückt Jesus mit diesem seinem Gebets-Wort „Abba“ mit großer Eindringlichkeit zweierlei aus. Das persönliche und ansprechbare Du Gottes; Gott ist nicht Schicksal, nicht Fatum. Und: Gott ist nicht kalte Autorität, „die uns zu Sklaven macht, so dass wir uns immer noch fürchten müssten“ (Röm 8,15), sondern Gott ist, paulinisch gesprochen, „der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes“ (2 Kor 1,3). Daran kann sich der Christ halten.

² *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 239.

³ J. Jeremias, *Abba. Studien zur neutestamentlichen Theologie und Zeitgeschichte*. Göttingen 1966, 59,63).

⁴ P. W. Scheele, *Abba-Amen, Urworte Jesu Christi, Grundworte des Christen*. Würzburg 1998, 19 f).